

Weihbischof Wilhelm Zimmermann
Predigt beim „Bußgang der Essener Katholiken“
„...wieder lebendig.“
14.03.2015 in St. Ludgerus, Essen-Rüttenscheid

2Chr 36,14-16.19-23

Eph 2,4-10

Joh 3,14-21

Liebe Schwestern und Brüder,

Stephan Schenk, ein schweizer Künstler der Fotografie, hat 14 Schlachtfelder aus dem 1. Weltkrieg mit seiner Kamera aufgenommen. Und dies in einer besonderen Form: nämlich nicht mit unzähligen Kreuzen einer Kriegsgräberanlage, wie wir das häufig sehen, sondern ganz dicht und nah dem Boden, der mit Blut getränkt war. Verdun, Ypern, Flandern, Tannenberg und weitere. Die Bilder dienten zur Vorlage 14 großer Wandteppiche, die im Dommuseum von Hildesheim ausgestellt sind. 14 Behänge mit dem Titel „Kreuzweg“ sollten sie im vergangenen Jahr an den Ausbruch des 1. Weltkrieges vor 100 Jahren erinnern.

Seit 1946 ziehen Essener Katholiken in der österlichen Bußzeit durch die Stadt – auch in Erinnerung an den 2. Weltkrieg und an Tod und Leid das Menschen einander angetan haben. In diesem Jahr vor 70 Jahren.

Mir geht seit vielen Jahren ein Foto nicht aus dem Kopf:

Vielleicht war es 1945 oder auch erst 1946 und es zeigt, wie die Fronleichnamsprozession durch die Viehofer Straße in Richtung Münsterkirche zieht. Kein Haus stand mehr. Rechts und links der geahnten Straße wölbten sich Schuttberge und im Hintergrund die Ruine der ausgebrannten Gertrudiskirche.

Solche Bilder sind selten geworden. Es sei denn, wir erinnern uns an „Trümmerfrauen“ oder die Zerstörung von Dresden und anderer Städte, wie es uns durch die Medien vermittelt wird.

Solche Bilder und Erinnerungen holen aber auch das Vergangene in die Gegenwart, fragen nach Schuld und Verantwortung von damals, werfen die Frage auf, wie wir unser Leben heute gestalten, als Christen in Verantwortung für unsere Gesellschaft.

Ich denke, unabhängig von der Anzahl der Teilnehmer, ist der jährliche Bußgang in Essen und einigen anderen Städten unseres Bistums auch ein deutliches Zeichen dafür, dass es uns nicht egal ist, wie sich unsere Stadt und ihre Bevölkerung entwickelt.

Wir lösen uns damit ein Stück von den Ereignissen der Kriege und nehmen die Wirklichkeit von heute und die Perspektiven von Morgen in den Blick.

Die Straßen unserer Stadt sehen nicht mehr so aus wie 1945/46. Auch nicht mehr so, wie sie vor den Tagen des Krieges aussahen. Neue Häuser sind entstanden, neue Geschäfte und Versuche „Leben und Lebensqualität in der Stadt“ zu organisieren.

...wieder lebendig! – So lautet das Thema, des heutigen Bußganges der Essener Katholiken in Anlehnung an den Epheserbrief des hl. Paulus, aus dem wir in der Lesung hörten. – Ja, die Stadt ist wieder lebendig. Aber es ist eine andere Lebendigkeit. Die dankbare Lebendigkeit darüber, die Schreckensjahre der Kriege überstanden zu haben ist deutlich auf dem Rückzug. Die Lebendigkeit einer Großstadt im 21. Jahrhundert hat sich ausgebreitet. Einer Stadt, die hinter den Fassaden ihrer Häuser Menschen aus unterschiedlichen Nationen, Kulturen und Religionen wohnen lässt. „Wir leben in einer offenen Gesellschaft“ – sagen viele und ebenso viele tun sich schwer mit den Erfahrungen, die ein solches Leben mit sich bringt. Geht es doch auch darum, sich einzubringen in den Lebensprozeß einer Stadt mit seinem eigenen Glauben, seiner eigenen Verantwortlichkeit und einem positiven Denken.

Dieses Einbringen ist zunächst ein Akt geistiger Beweglichkeit. Ein Akt, indem man geistig und innerlich akzeptiert, dass unsere Städte und ihre Bevölkerung sich nach dem Krieg nicht nur äußerlich verändert haben, sondern sich auch im Blick auf Mentalität und Lebenshaltung geändert haben und es weiter tun.

Christentum ist zuerst eine Stadtreigion. Die ersten Christengemeinden bildeten sich in den Städten. Wir können es gut nachlesen in der Apostelgeschichte und in den Briefen des Apostels Paulus. Damit waren sie auch mit dem Denken und dem Glauben anderer Völker konfrontiert und mussten sich damit auseinandersetzen. – Woher nahmen sie die Kraft dazu? Woraus entwickelten sie ihr Selbstbewusstsein?

Das Neue Testament hält immer wieder die Aussage bereit, dass der Zustand des Menschen vor seiner Hinwendung zu Gott wie tot war. Wir erinnern uns - als nur ein Beispiel - an die Aussage des Vaters im Gleichnis vom verlorenen Sohn: „Er war tot und ist lebendig geworden“. Diese Überzeugung finden wir auch in der Lesung aus dem Epheserbrief, wo Paulus davon überzeugt ist, dass der Zustand des Menschen ohne Gott ebenfalls wie tot ist. „Gott, der voll Erbarmen ist, hat uns, die wir infolge der Sünden tot waren, (...) zusammen mit Christus wieder lebendig gemacht“ (vgl. Eph 2, 4/5). – Der Zustand ohne Gott ist deshalb wie der Tod, weil er fern ist von Gott, der Quelle des Lebens. Und Gott ist lebendig im Unterschied zu den Götzen aus Stein, Holz oder Erz in der Zeit der ersten Christen. – Was den Christen in den antiken Städten Motivation und Zuversicht gab ist wohl der Glaube an einen Gott, der Leben verheißt und dies in der Auferstehung sichtbar gemacht hat.

Wenn wir versuchen dieses Glaubensbewußtsein auf unsere Gegenwart zu übertragen, dann führt es uns zwangsläufig zu der Gegenüberstellung eines Lebens als gläubiger Christ und dem Leben anderer Menschen, die unsere heutige Gesellschaft bilden.

Irgendwo habe ich den Gedanken gelesen: Der Glaube an die Auferstehung Jesu bedeutet für uns Christen, dass wir auf zwei Beinen stehen, einerseits lieben wir das Leben in der irdischen vergänglichen Welt, andererseits gehören wir der unvergänglichen Welt Gottes an. –

Wie machen wir das deutlich? Machen wir es nicht deutlich durch die Art, wie wir das Leben gestalten und – wenn sie so wollen – das Leben in einer „offenen Gesellschaft“ mitgestalten?

Wir wissen es alle und es ist mit den Händen zu greifen, unsere Lebenswirklichkeit verändert sich und mit ihr die Selbstverständlichkeit mit der der christliche Glaube in unserer Gesellschaft bisher gelebt wurde. Darauf müssen wir uns verhalten.

Ich denke, wir müssen es mit einer kritischen aber auch positiven Sicht auf unsere heutige Gesellschaft tun. Wird unser Glaube doch auch durch die Aussage aus dem Evangelium gekennzeichnet: „...Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richtet, sondern damit die Welt durch ihn gerettet wird“ (Joh 3,17).

Der Blick in die ersten christlichen Gemeinden zeigt uns, dass ihr ständiges Wachstum auch davon abhängt, mit welcher Empathie sie sich in die damalige

Gesellschaft einbrachten und diese helfend und stützend im Sinne des Evangeliums mit weiterentwickelten.

„...wieder lebendig“ – dieser Leitsatz aus dem Epheserbrief ist im Blick auf unsere christliche Lebenseinstellung durchaus ein dauerhafter, permanenter Leitfaden.

„Lebendig Christsein“ durch unseren in der Taufe geschenkt bekommenen Glauben, das kann ja nicht heißen sich von Entwicklungen treiben zu lassen ohne Einfluss auf die Richtung zu nehmen, ohne unsere Wertvorstellungen einzubringen.

So gibt es erste Untersuchungen darüber, dass Menschen in Regionen, die durch ein christlich humanistisches Denken und Menschenbild geprägt sind, im Bereich von Toleranz, Gewalt und Miteinander sich anders zu einander verhalten als Menschen in Regionen, in denen dieses Denken nicht vorherrscht.

Auch wenn wir wahrnehmen, dass der Einfluss von Kirche und Christentum in manchen Bereichen unseres Lebens zurückgeht, so sind wir dennoch nicht davon entbunden unsere Wertvorstellungen öffentlich zu machen und so unser Lebensumfeld mit zu formen.

Die zu Beginn beschriebenen Fotos von den Schlachtfeldern des 1. Weltkrieges in ihrer Nahaufnahme, zeigen einen Boden aus dem kleine Gräser und Sträucher wachsen. Mir sagt das unter anderem: Auch an Orten schrecklicher Gottesferne lässt Gott Wachstum zu, weil er ein Gott des Lebens ist...- und dies nicht nur in biologischer Form, sondern auch im Denken und Umdenken von Menschen, in Lebenshaltungen und Lebensveränderungen. Wir leben in einer spannenden Zeit. Amen.